



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

III.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

seinem Herrn bekleide. Das Fräulein wandte ihm den Rücken und ging davon. Jochen begab sich verdrießlich in das Haus der Frau Walte; dort saß er mit wehmütigem, kläglichem Gesichte an dem Bette des Wachtmeisters, denn er hätte in Wahrheit lieber den Abend bei den Spielleuten am Markte zugebracht, und sein Gesicht erhellte sich erst dann, als die Frau Walte ihm ein gutes Abendessen vorgesetzt hatte.

III.

In große Erregtheit hatte Wendelin der Brief versetzt, daß Jobst, von dem sie lange Zeit nichts vernommen, in die alte Heimat zurückgekehrt, hatte sie jäh überrascht; sorglich hatte es ihr auch Konrad verschwiegen. Sollte und durfte sie den einst Geliebten wiedersehen? Die Frage beschäftigte sie jetzt unausgesetzt im Widerstreit der Gedanken und Empfindungen. Und sie mußte den Streit allein mit sich auskämpfen; ihrem Großvater konnte sie nicht anvertrauen, was sie bewegte, er war so schwach und krank, daß ihr der Arzt gesagt, sein Ende könne nicht fern sein, und auch Konrad durfte sie von dem Briefe nichts sagen, das erschien ihr als ein Verrat an ihrer früheren Liebe. Demütigend war ihr der Gedanke, vor Jobst dazustehen als diejenige, welche — einerlei, ob mit oder ohne Grund — der versprochenen Treue uneingedenk gewesen; wohl mochte auch er im wilden Kriegsleben die Treue längst gebrochen haben, sie mußte sich das aus den Worten des Boten deuten, der ihr den Brief überbracht, ihr aber fehlte dafür jeglicher Beweis. Daneben fürchtete sie die Macht, welche Jobst in früherer Zeit auf sie ausgeübt; das bestrickende Wesen des Mannes, an dem sie mit der ganzen Hingebung eines reinen kindlichen Herzens gehangen. Und eines großen Zaubers hatte es gewiß bedurft, um in ihr, dem adligen Fräulein,

diese Liebe zu dem Manne ohne Rang, Namen und Stellung zu wecken. Dennoch war es ihr stets gewesen, als ob er zu ihr sich herablasse, als ob sie dieses Mannes mit dem weitausschauenden Blick, dem warmen Herzschlag für alles Große und Edle nicht völlig wert wäre. Sie hatte ihn allen Anderen, die um ihre Gunst sich bewarben, auch Konrad von Wölsingen, dem vornehmen Junker-Studenten, vorgezogen, denn er übertraf sie Alle an lobens- und liebenswerten Eigenschaften. War es der Klang seiner Stimme gewesen, was sie gefesselt, oder sein dunkles, feuchtschimmerndes Auge, oder war es die leichte, ungezwungene Art gewesen, mit welcher er jedes Gespräch begann und fortführte, das seine Verständnis, mit dem er ihrem eigenen Empfinden allezeit die richtigen Worte lieh, indem er ihr gleichsam ihre eigene Seele offenbarte. Was es gewesen, sie wußte es nicht, hatte auch nie sich darum befragt, jetzt aber dachte sie eifrig darüber nach und mit dem Nachdenken wuchs ihr Interesse an dem Gegenstande ihrer Gedanken. Mitleid bewegte sie, zugleich ein tiefes Bedauern über den Mann, der mit einer übereilten That, zu der er herausgefordert, so schwere Folgen auf sich geladen, der mit einem unseligen Schlage seine Heimat verloren, eine glückbringende Zukunft verscherzt hatte. Wendelin's Entschluß stand fest, sie wollte Jobst sehen und sprechen; ebenso fest stand aber ihr weiterer Entschluß, sie wollte sich durch ihn in ihrer Treue gegen Konrad nicht wankend machen lassen. Daß das Andenken an Jobst in ihr erloschen, das konnte sie verantworten, und sie bereute es auch heute noch nicht, daß sie ihr Glück von dem seinigen getrennt, daß sie sich Konrad verlobt hatte. Sie war durch die Pflege ihres Großvaters an die Schwelle gefesselt gewesen, war wenig mit anderen Leuten in Berührung gekommen, da war Konrad ihr

nahe getreten, der viel mit ihrem Großvater verkehrte, der gerade, offene Sinn des alten Bekannten, sein stattliches Aeußere hatten ihr gefallen, sie hatte ihn lieb gewonnen und der Großvater hatte gern seinen Segen zu der Verbindung gegeben, es war für den alten Mann ein Trost gewesen, daß seine Enkelin nicht haltlos in der Welt stehen werde, wenn sie ihm die müden Augen zgedrückt hatten. Wendelin war älter, verständiger und praktischer im Denken und Handeln geworden, und sie konnte es sich nicht verhehlen, daß ihr die äußeren Verhältnisse, der Name und die Stellung Konrad's mehr zusagten, als die unsichere Zukunft, der Jobst entgegenging. Vielleicht war Jobst längst tot oder verdorben im Kriege und sie konnte und durfte ein sicheres Glück einer unsicheren Zukunft nicht opfern. Das Alles hatte sie bei ihrem Handeln geleitet, aber auch jetzt, wo sie wußte, daß Jobst gesund aus dem Kriege heimgesehrt war, wollte sie ihr sicheres Glück nicht aus der Hand geben, ihre treue Gesinnung gegen Konrad nicht erschüttern lassen.

So rückte die Abendstunde des folgenden Tages heran, in der Jobst sie im Garten erwarten wollte. Der Großvater schlief und Wendelin trat vor den Spiegel, um ihr Haar zu ordnen. Es war ein schönes Bild, das der Spiegel zurückstrahlte. Reiche blonde Locken umrahmten das in der Erregung rosig angehauchte, edel geformte Gesicht mit den tiefblauen Augen, in denen eine unendliche Milde sich kundgab und die das Antlitz, dem die hochgeschwungenen Brauen, die scharfgeschnittene Nase und das volle Kinn etwas Kältendes gaben, in warmem, verklärendem Lichte erscheinen ließen. Fest wand sie die Locken um die hohe, weiße Stirn und dann lauschte sie hinaus auf jedes Geräusch, das draußen ertönte; ein Zittern durchlief ihre vollen Glieder und ihre schlanke Gestalt hegte leise in der Erwartung.

War es Neugier, den fast fremd Gewordenen wieder zu sehen, war es Sehnsucht, sie wußte es selbst nicht. Nochmals durchlas sie den Brief, den Jobst ihr geschrieben, und es war ihr, als ob ein Sterbender sie darin um die Gewährung eines letzten Wunsches gebeten. Da klang die Gartenpforte, Jobst schritt langsam, gesenkten Hauptes auf die Laube zu. Gewaltsam suchte sie den ungestümen Schlag ihres Herzens, das Wogen der Brust zu bemeistern, sie wollte ruhig erscheinen und standhaft bleiben, und mit trotzig aufgeworfenen Lippen trat sie hinaus auf die Veranda. Schweigend standen sich Beide längere Zeit gegenüber. Still war es ringsum, die letzten Streiflichter des Abendrots fielen durch das Gesträuch. Jobst hatte den Hut abgenommen, krampfhaft hielt seine Hand den Hutrand gefaßt, dann trat er auf Wendelin zu, ergriff ihre Rechte und sagte leise:

„Guten Abend, Wendelin, ich danke dir, daß du gekommen.“

„Uebel hat dir der Krieg mitgespielt, Jobst,“ stieß sie hervor, indem sie ihm ihre Hand entzog, „Furchen und Narben bedecken dein Gesicht, hinter dieser Stirn arbeitet nicht mehr der ruhige, besonnene Geist, und wild und unstät blickt dein Auge, welches einst so ruhig und klar und mir immer so — glückverheißend erschienen.“

„Kummer und Sorge verwunden schwerer, als Schwertschlag,“ sagte er tonlos, „mich hat das Leben hart behandelt, Wendelin, und Keiner hat es je versucht, die Furchen meiner Stirn zu glätten. Du dagegen bist noch schöner geworden wie einst; anmutig erscheinst du mir, als hätte der Mai deine Wangen gerötet und winterlich Leid dich allzeit verschont.“

„Schwer kämpft die Seele auch am Krankenbette zwischen Furcht und Hoffnung,“ versetzte sie scharf,

„aber der Friede des Gemüths läßt die Falten der Stirn nicht aufkommen oder er glättet sie wieder.“

„Wohl dem, der den Frieden sich bewahrt, er kommt so leicht abhanden,“ erwiderte er; „es hat mir leid gethan, daß dein Großvater schwer erkrankt ist, Wendelin; ich verliere an ihm einen milden Richter —“

„Ja, er ist sehr krank,“ unterbrach sie ihn hastig, „und ich darf mich nicht lange von seinem Lager entfernen. Kommi zur Sache, Jobst,“ fuhr sie fort: „du hast mich um diese Unterredung gebeten, ich habe sie gewährt, aber ich glaube — du hättest besser gethan, dir und mir dies Wiedersehen zu ersparen.“

„Ich komme zur Sache,“ sagte er dumpf, „sie ist leicht gethan und doch ist mir keine andere schwerer geworden. Abschied will ich von dir nehmen, ob für ein kurzes oder langes Leben, wer weiß es. Vieles wollte ich dir sagen beim ersten Wiedersehen nach langen Jahren und ich habe mich auf diese Begegnung, Gott weiß es, gefreut, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Aber Alles hat sich um mich verändert und auch du bist eine andere geworden. Nach diesem Empfange wären alle anderen Worte, als die des Abschieds, ein leeres Geschwätz. Lebe wohl, Wendelin, und werde glücklich, und du wirst glücklich werden, nachdem du mich vergessen. Sollten aber je schwere Stunden über dich kommen, so denke, daß ich dir Alles vergeben. Wahre dir den Frieden der Seele, Wendelin, ich sage dir nochmals, er kommt abhanden, ehe der Mensch sich dessen versieht.“

Hestig arbeitete ihre Brust, sie umklammerte mit der Linken das Steingesims, an dem sie stand; er merkte ihre Erregtheit nicht. Dann aber nahm sie gewaltsam all' ihre Kraft zusammen, und fast bitter klang es von ihren Lippen:

„Deiner Vergebung bedarf ich nicht; was ich gethan, kann ich verantworten vor jedem menschlichen und auch vor dem göttlichen Richter. Laß das Vergangene ruhen, suche auch du zu vergessen. Leb' wohl!“

Sie reichte ihm die Hand hin und wandte sich ab.

„Wendelin,“ rief er mit unterdrückter, bebender Stimme, „Wendelin, hast du kein Wort der Liebe mehr für mich, hast du in deinem reichen Herzen nichts, nichts, was du mir mitgeben könntest zum Trost auf den langen Weg, den ich mit dir zu gehen hoffte und den ich nun einsam zurücklegen muß?“

Sie blieb stehen und schüttelte traurig den Kopf. Jobst ließ sich erschöpft auf die Bank am Steintische nieder; in dem Dämmerlichte gewahrte er es nicht, wie schwer ihr das Scheiden wurde.

„Alles stößt mich von sich,“ fuhr er fort, „Alles, was mich einst lieb gehabt. Ich bin durch Kinteln gezogen unter dem Schutze der schwedischen Fahne; hinter Melkenstöcken an einem Fenster sah ich das ehrwürdige, greise Haupt meiner Mutter, auch sie hatte mich gesehen, aber sie wandte das milde Antlitz von mir ab, wie von einem Verlorenen, mir aber kam die Verheißung des Herrn in den Sinn: ich vergesse dich nicht, und wenn dich deine Mutter vergäße; hoffnungsfreudig kam ich hierher und nicht arm an Geld kam ich; in ehrlicher Arbeit und immer in Gedanken an dich, habe ich mir durch meine Kunst erworben, wessen der Mensch benötigt ist, der sich ein Heimwesen bauen will; bald wird der Krieg beendet sein, dann wirst auch du Gnade finden vor Kaiser und Reich, dann wird auch Gott wieder in Gnaden auf dich herabsehen, wie einst auf den armen Hiob — so waren meine Gedanken, aber ich fand, daß auch du mich vergessen, weil du den Glauben an mich verloren. Nun habe

ich keine Heimat mehr, das Herz der Mutter ist mir entfremdet und mit dir ist mein letzter Trost dahin."

Er stemmte die Arme auf den Steintisch, barg das Gesicht in die faltigen Ärmel seines Gewandes, und bittere Thränen rannen aus seinen Augen.

Und jetzt war es auch mit Wendelin's Kraft und Fassung zu Ende, mit unsicheren Schritten trat sie an Jobst heran, schon wollte sie die Hand auf seine Schulter legen, da hörte sie im Innern des Hauses die Stimme ihres Großvaters nach ihr rufen, sie eilte davon. Jobst hob den Kopf; Lichtstrahlen fielen durch die Thür des Hauses auf die Laube, Wendelin war fort.

Da ergriff den Mann das Gefühl unsäglicher Bitterkeit; schnell trocknete er mit seinem feinen Spizentuche sich die Augen, hoch und stolz richtete er sich empor, „keine Milde, kein Erbarmen,“ murmelte er, „so will auch ich euch ein Kunststück von Gefühllosigkeit zeigen, wie es meisterlicher nicht gedacht werden kann.“

Trotzig drückte er den Schlapphut mit der wallenden Feder in die Stirn und ging eiligen Schrittes davon, zunächst in seine Herberge und dann nach dem Kalandshofe, welcher neben dem Gymnasium illustre lag. Dort hatten früher die Kalandsherrn, ein geistliches Collegium, gewohnt, bis ihnen nach der Reformation der Stuhl vor die Thür gesetzt war. Jetzt wohnte dort der Buchdrucker Ernst Keineking, die oberen Räume aber hatte der Notarius Konrad von Wölsingen inne.

Konrad war nicht reich, aber er stammte aus einer alten, hochansehnlichen Familie, welche einst wohlbegüttert gewesen. Darauf deutete noch der Hausrat seiner Wohnung, die schweren vergoldeten Stühle mit verbliebenen Stickmustern, die geschnitzten Schränke und Tische und die Bilder der Vorfahren an den Wänden, welche Wendelin so gern zu betrachten pflegte.

In einem hohen, geräumigen Zimmer saßen Jobst und Konrad sich gegenüber beim Abendessen, und Konrad goß aus einer silbernen Kanne den Wein in schlanke venetianische Gläser. Die Freunde waren in eifrigem Gespräche, und wer Jobst noch vor einer Stunde gesehen, hätte ihn kaum wiedererkannt. Sein ganzes Wesen erschien verändert, in heiterster Stimmung leerte er oft hastig sein Glas, dabei erzählte er Schwänke und Abenteuer aus dem Kriege, und ein lustig Reiterstücklein jagte das andere. Auch seine Kleidung hatte er gewechselt, er trug ein enganliegendes, dunkelgrünes seidenes Wams, breite Spitzenkrausen um den Hals und als Ärmelbesatz, und neben ihm lag sein Hut mit weißem Federschmuck. Während die beiden Zechkumpane einander gegenüber saßen, trat das Gegensätzliche in ihrem Wesen so recht hervor. Eine vornehme Ruhe und Sicherheit gab sich in Konrad's Haltung und Bewegung kund, in seinem Gesichte mit den blauen Augen, der stumpfen Nase und dem vollen, vorspringenden Kinn lag eine große Offenheit und unverkennbares Wohlwollen. Ein leidenschaftlicher, leicht erregbarer Geist sprach sich dagegen in Jobst's Zügen, in jeder seiner raschen Bewegungen aus, und wenn auch seine großen, dunklen Augen in ruhigen Momenten eine gewinnende Offenheit und Gutmütigkeit zeigten, lag doch in ihnen jener Ausdruck schlauer Berechnung und lauernder Zurückhaltung, welcher dem Menschen nicht angeboren, sondern durch das Leben anezogen zu werden pflegt.

Bald wurde auch Konrad, angeregt durch den Wein und durch Jobst's Erzählungen, redselig und mittheilsam, die Gegenwart des Freundes, welche ihm anfänglich beengend gewesen, wirkte erheiternd und belebend auf ihn ein und die gemeinsam aufgefrischten Jugenderinnerungen machten ihm das Herz weit. Er schickte

den aufwartenden Diener fort, um mit Jobst allein zu sein.

„Der Wein ist schlechter als das Geschirr, in dem ich ihn darbierte,“ entschuldigte er, „du bist gewohnt, besser zu essen und zu trinken, Jobst, als du es bei mir gethan, nun möchte ich dir gern in später Stunde ein feineres Getränk vorsezen, aber ich kann es nicht, weil ich gleich meinen Besten habe heraufholen lassen.“

„Der Wein ist ja gut,“ erwiderte Jobst; „meinst du denn, Konrad, ich sei im Kriege ein Schlemmer und Feinschmecker geworden? Wohl hätte ich es werden können,“ fuhr er fort, „aber mir fehlte die Neigung zu schwelgen, wo viele Tausende oft die Brotrinde nicht hatten, um den hohlängigen Hunger zu stillen.“

„Du bist derselbe geblieben, Jobst, gut gegen Andere und streng gegen dich selbst,“ sagte Konrad mit warmem Tone; „oftmals habe ich als Schülerknabe an dir mit Achtung hinaufgesehen und dich als nachahmungswertes Vorbild betrachtet, und ich freue mich, daß dich der Krieg nicht schlecht gemacht hat, wie so manchen Andern. Auch ich, setzte er vertraulich hinzu, könnte reicher sein, hätte ich es in diesen traurigen Zeiten über mich vermocht, die Armut zu drücken, hätte ich es über mich gewinnen können, meinen Klienten den Büttel ins Haus zu schicken und den Rest ihrer Habe pfänden zu lassen; aber ich bin lieber mit einem bescheidenen Auskommen zufrieden gewesen —“

„Und daran hast du klug gethan, denn damit hast du dir die Achtung vor dir selbst und — was weniger ist — vor den Menschen bewahrt,“ unterbrach ihn Jobst.

„Ich hätte reich werden können,“ fuhr Jener eifrig fort, „auch auf andere Art. Der Bürgermeister Ottorab Deterding, ein reicher Mann, war mein Gönner, und er hatte mir, ich weiß das genau von meinen Freunden,

seine einzige Tochter, die ansehnliche Gertrud, zur Ehe zugebracht. Mir aber lag die Wendelin allezeit im Sinne, und ich habe das Wohlwollen meines hohen Gönners verscherzt um ihretwillen. Nimm es mir nicht übel," bat er schnell, als hätte er etwas Uebereiltes gesagt, "daß ich hierüber rede, ich weiß, wie lieb dir Wendelin einst gewesen, und wollte dich nicht verletzen, als ich ihren Namen nannte."

"Sprich du getrost von deiner Braut," lachte Jobst, "weiß ich es doch, daß der Mund davon übergeht, wessen das Herz voll ist; mich schmerzen deine Worte nicht, denn was einst war, ist heute nicht mehr, ich könnte die Wendelin ja doch nicht heimführen, wenn ich es auch wollte, und wem sollte ich sie lieber gönnen, als dem alten Freunde?"

Er leerte bei diesen Worten hastig sein volles Glas, Konrad schenkte wieder ein, sein Gesicht war vom Wein erhitzt, während Jobst beim Trinken blasser wurde und nur die Narben auf seiner Stirn sich röteten.

"Und du darfst es auch nicht übel nehmen," begann Konrad von Neuem, "daß ich dir neulich beim ersten Wiedersehen nicht so freundlich gegenübertrat, wie ich es hätte thun sollen. Meine Herzensmeinung war dabei nicht im Spiele, aber es drängte sich etwas Fremdes zwischen dich und mich —"

"Lassen wir das ruhen!" wehrte Jobst, aber Konrad fuhr lebhaft fort:

"Etwas Fremdes, ein unbestimmtes Gefühl — aber glaube nicht, daß ich die handfeste That, wegen welcher du Hinteln verlassen, verabscheue, sie war, unter uns gesagt, ganz nach meinem Sinn, ich hätte sie selbst vielleicht verübt, bliebe bei mir die That nicht so oft zögernd hinter dem Entschlusse zurück; der arme Gise-nius hat ein Jahr in Minden abbrummen müssen, hat

sich später auf sein Gut Steinhof in Riene bei Lemgo begeben, aber was ich sagen wollte, du solltest jetzt dem Kriegsleben entsagen, Jobst, laß dich hier in der Heimat als Arzt nieder, ich will mich bei unserem milden gnädigen Grafen Jobst Hermann für dich verwenden, ich will dir das Wort reden, bin ich doch ein Augenzeuge der That gewesen und weiß, daß deine Handlung entschuldbar ist."

"Ich danke dir für deinen guten Willen," sagte Jobst gedankenvoll, "aber laß das nur, ich bin nun doch einmal verdorben für ein ruhiges, friedliches Leben, ich habe es längst gemerkt, daß der Krieg mein eigentliches Element ist."

Konrad aber redete unbeirrt weiter von den Plänen, die er mit „seinem guten Freunde“ habe; er wurde immer lebhafter und redseliger, während Jobst in wortkarges Sinnen verloren in sein Glas schaute. Die Herzlichkeit seines Freundes paßte ihm schlecht, sie erschwerte ihm die Ausführung seines Vorhabens. Aber er war nicht der Mann, der einen einmal gefaßten Entschluß so leicht aufgegeben hätte.

"Die Luft hier im Zimmer ist dumpf und drückend," sagte er, und als Konrad an das Fenster trat, um es zu öffnen, goß er schnell und unbemerkt den Inhalt eines kleinen Fläschchens in das Glas seines harmlosen Wirtes, stieß mit ihm an und Konrad leerte das Glas auf einen Zug und füllte es von Neuem. Bald darauf wurde er müde, immer einsilbiger wurde die Unterhaltung, und es währte nicht lange, da war Konrad in seinem hohen Lehnsessel zusammengesunken und eingeschlafen.

Leise nahm Jobst die Kerze vom Tische und trat in die Schreibstube; bald fand er dort die Mappe, welche er suchte, sie war mit einem Riemen umschnürt und unter dem Riemen stak ein Zettel mit der Aufschrift:

„Für Bürgermeister und Rat.“ Er löste den Riemen, schob den Brief, der den Freund vernichten sollte, zwischen die Papiere und ordnete die Mappe wieder so, wie sie gewesen. Dann trat er hochaufatmend aus der Schreibstube heraus, der Leuchter zitterte in seiner Hand, als er ihn auf den Tisch nieder setzte, längere Zeit stand er über Konrad gebeugt und lauschte seinen Atemzügen, dann ergriff er seinen Hut, ließ die Kerze brennen und ging fort.

Es war still auf dem Platze neben der Kirche; als er an dem Gotteshause vorüberging, kündeten die Wächter oben im frühlingswindumstrichenen Turmstübchen die elfte Stunde und hell erklang ihr gewohntes Lied in die stille Nacht:

Wer Gutes schuf zu Tag mag jegund ruhig schlafen,
Doch den, der Uebles that, wird sein Gewissen strafen,
Ein kluger Mann vertraut auf Gott und seinen Rat,
Der in dem Regiment noch nichts versehen hat.

Jobst blieb wie angewurzelt stehen, dann murmelte er: „Thorheit der Welt!“ und schritt entschlossen weiter. Und wieder erklang das Lied der Wächter vom Turme:

Und wer zu bösem Werk hinschleicht auf nächt'gem Pfade,
Der sinke auf sein Knie und bitte Gott um Gnade;
Gar leichtlich ist geschähn, was nicht zu ändern ist,
Und oftmals hat der Mensch zur Reue selbst nicht Frist.

Und wieder blieb Jobst stehen; er preßte die Hand vor die Augen, als sei ihm die Nacht nicht finster genug; so stand er eine Weile unten am Turme, dann kehrte er um, er ging zurück in Konrad's Wohnung, wo dieser noch schlafend im Sessel lag, und wieder nahm er behutsam die Kerze vom Tische, ging in die Schreibstube, nahm den verhängnißvollen Brief aus der Mappe und steckte ihn in das aufgekнопfte Wams; dabei verwickelten sich seine Finger in die blau seidene

Schnur, an welcher der Ring hing, den ihm Wendelin einst gegeben. Er riß die Schnur entzwei, nahm sie mit dem Ringe ab und knüpfte sie wieder, dann trat er an Konrad heran, setzte den Leuchter vor ihn hin und warf den Ring mit der Schnur in das Glas des Schlafenden.

„Nimm du ihn hin,“ sagte er leise und milde, „mir nützt er nicht mehr. Auch die Rache gehört nicht mir, sondern einem Andern. Schlafe in Frieden, mich seht ihr nicht wieder.“

Rasch war Alles gethan, eilig ging er davon. Von dem Turme herab hörte er noch das Halleluja klingen, mit welchem die Wächter ihren Cantus beendeten.

Als Konrad am andern Morgen in seinem Sessel erwachte, griff er mechanisch nach seinem Glase und sagte „Prosit;“ dann ermunterte er sich und schaute sich verwundert um.

„Hätte ich doch kaum gedacht,“ sagte er, „daß mich ein Glas über den Durst von meinem Besten so bemeistern würde; auch bei Jobst scheint der Wein gespukt zu haben,“ fuhr er fort, indem er den Ring an der Schnur aus dem Glase zog. „Wirft er mir den Ring in das Glas, den ihm das treulose Mädchen geschenkt und der ihn kugelfest machen soll. Soll ihn wieder haben, der gute Kerl; kugelfest, kugelfest, o du heiligen römischen Reiches Unsinn!“ brummte er schläfrig und suchte sein Lager auf.

Früh hatte Jobst sein Lager am Morgen verlassen; eine Stunde vor Mittag sollte Alles marschfertig sein zum Zuge in das Weserthal, zunächst nach Oldendorf, und Jobst hatte mancherlei zu ordnen. Zunächst ging er in das Quartier des Wachtmeisters Harten. Der Alte saß am Fenster, er war guter Laune, trug den Arm in einer weißen Binde und hatte ein

Morgensüpplein vor sich, das ihm die Witwe Walte gut und mit sonderem Fleiß zubereitet.

„Die Wunde heilt gut, Wachtmeister,“ sagte Jobst, nachdem er den Alten begrüßt und den Arm untersucht hatte, „hast eine Bärennatur, aber acht Tage mußt du dir noch völlige Ruhe gönnen, bleib' nur guten Mutes hier, kannst auch Jochen Stahlhut hier behalten, eine bessere Pflege findest du doch nimmermehr, als hier bei deiner Witwe. Wir bleiben hier vorläufig in der Gegend und nach Verlauf von acht Tagen könnt ihr wieder zu uns stoßen.“

„Menschenkind,“ rief der Wachtmeister und sah Jobst scharf an, „wo kommst du her in deinem Feiertagskleide; Junge, wie siehst du aus, du bist krank und solltest dich hier bei der ehrsamem Frau Walte in die Kur begeben.“

Er zog ihn an das Licht und schüttelte den Kopf: „Einem alten Freunde kannst du es wohl sagen, was es ist, denn richtig ist es nicht mit dir.“

„Es ist nichts, gar nichts,“ lachte Jobst, „ich bin bei einem guten Gesellen in voriger Nacht zu Gaste gewesen, habe das Männlein etwas eifriger geschwungen als sonst wohl.“

„Jobst,“ sagte der Wachtmeister ungläubig, „ich kenne dich so genau, wie mein Faustrohr, und weiß, daß dir eine durchzechte Nacht nichts anhat. Heraus mit der Wahrheit, das Lügen ist nie deine Sache gewesen.“

Warum sollte Jobst dem alten treuen Manne nicht Alles anvertrauen, warum sollte er nicht Alles von dem Herzen herunter reden, was er so lange im Schweigen und Hoffen und Harren mit sich allein getragen; er ging ja nun doch fort, auf Nimmerwiederkehr, es war ja doch aus mit dem heimischen Glücke. Jobst sehnte

sich, wenigstens Einen zu wissen, mit dem er über das Vergangene vertraulich reden konnte.

Und er erzählte dem Wachtmeister die ganze Geschichte, wie Alles gekommen und im Trübsal sein Ende genommen, die alte Geschichte von dem Glück und dem Leide der Liebe; und Snorro Harten, den sie die Schnurre nannten, hörte ihm so andächtig zu, als ob er in der Kirche säße; als Jobst aber am Schlusse der Geschichte erzählte, wie die Turmwächter ihm den rechten Weg gewiesen und wie er den Brief wieder an sich genommen, zog der Wachtmeister die Lippen kraus, pfiß nachdenklich, leise vor sich hin, und seine Augen suchten unstät alle Winkel des Zimmers auf.

„Das hast du recht gemacht,“ sagte er dann, „das hätte ein heillos Spectaculum werden können. Warum hast du den glatten Burschen nicht vor deine Klinge gefordert, offen und frei, wie es einem ehrlichen Manne gebührt?“

„Auch das habe ich erwogen,“ erwiderte Jobst, „aber die Leidenschaft hatte mich geblendet. Die Waffen wären immer ungleich gewesen, ich hätte ihn niedergestochen, aber was hätte ich davon gehabt. Wendelin's Hand wäre alsdann für mich verloren gewesen, unwiederbringlich; so aber konnte sich, dachte ich, Alles noch günstig gestalten, ich hatte Zeit gewonnen, das war viel, und die größte Not hätte ich von Konrad am letzten Ende doch fern gehalten.“

„Ja, freilich!“ sagte der Schwede, „du hast Recht, Jobst, hast das schlaue eingefädelt, aber es ist doch besser, daß es so gekommen. Und hast du auch bedacht, daß dich dies schlaue Spiel selber den Hals kosten konnte? Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; hast du denn nicht bedacht, du Klughans, daß Konrad und du Schulkameraden gewesen, daß er deine Handschrift

erkannt haben würde, wenn man den Brief ihm vorgelegt?"

"Ich hatte meine Handschrift verstellt," entgegnete Jobst, und zog den Brief hervor.

"O, du Unglückskind!" rief Harten, "verwahrst den Brief noch in der Tasche und bedenkst nicht, daß er dir abhanden kommen und das eben vermiedene Unheil über dich bringen kann! Her damit, und in den Ofen damit!"

Er riß Jobst den Brief fort und steckte ihn in den Ofen, in dem das Feuer aber längst erloschen war.

"Man muß vorsichtig sein," setzte er schnell das Gespräch fort, "vor Allem mit Geschriebenem, ich habe immer, schon von Kindesbeinen an, eine Herzensangst vor dem geschriebenen, krausen Zeuge gehabt. Nun aber höre mich an, Jobst, mein liebes Kind, — ich höre, sie blasen auf dem Markte schon zum Sammeln, ja, was ich sagen wollte, wir sprechen später noch mehr von der Geschichte, in Schweden haben wir ein Sprichwort, das heißt:

Bida och lida
Stillar mycken quida,

und ihr Deutschen sagt: Leide und meide! Weiter kannst du vorerst nichts thun, als nach diesem Sprüchlein leben. Brauchst darum noch nicht zu verzagen, wir leben in einer höchst verwunderlichen, sonderbaren Zeit, und wer heute unten liegt, ist morgen oben auf; wer weiß, wie noch Alles kommt; wir sprechen noch mehr von der Sache, in acht Tagen bin ich wieder bei euch — Gott behüte dich, auf Wiedersehn!"

Er drängte Jobst in seinem Eifer fast zur Thür hinaus, sobald er aber die Thür hinter ihm geschlossen, eilte er an den Ofen, nahm den Brief heraus und steckte ihn zu sich. Dann setzte er sich wieder ruhig ans Fenster, aß, der Witwe Walte zu Ehren, sein

kaltgeworden Süpplein völlig auf, zündete sein irden Pfeiflein an und wartete auf die Truppen, die an seinem Fenster vorüberziehen mußten. Sie kamen denn auch endlich, Fußvolk und Reiter in buntem Zuge, vorauf die Feldmusik; dumpf klangen die Kauschpfeifen im Posaumenton durch das helle Geschmetter der Trompeten und Hörner, und die Zinken hatten einen lieblichen, vermittelnden Klang zwischen beiden Instrumenten. Der Schwede am Fenster sah mit traurigen Blicken auf den Zug; Jobst ritt neben der Fahne, er grüßte den Alten freundlich und wehmütig, und sein Gruß schnitt dem Wachtmeister in die Seele; straff salutirte er mit dem gesunden Arme und er zwang sich zu einem vergnügten Lachen, konnte aber nicht hindern, daß ihm eine Thräne in den grauen Schnauzbart rann. „Der Himmel mag es wissen, warum mir der Junge so ans Herz gewachsen!“ sagte er in Gedanken.

„Welcher Junge, Herr Wachtmeister,“ fragte die Frau Walte verwundert, welche inzwischen unbemerkt in das Zimmer und an das Fenster getreten war.

„Seid Ihr eben erst hereingetreten, liebe Frau Walte?“ forschte Snorro Harten erschrocken.

„Jawohl, Herr Wachtmeister; wollte nur fragen, ob Euch der Morgenimbiß einigermaßen gefallen,“ erwiderte sie, „wollte auch meine Zufriedenheit und Freude Euch nicht verhehlen, daß Ihr noch einige Zeit in meinem bescheidenen Hause verbleiben werdet.“

„Was Eure Suppe anlangt,“ versetzte Harten, „so erinnere ich mich nicht, meine hochverehrte Frau Walte, in meinem langen Leben eine bessere gegessen zu haben; Eure holde Nähe tröstet mich auch darüber vollständig, daß ich zur Zeit noch hier bleiben muß, und, was den Mann betrifft, den ich mit dem höchst unziemlichen Ausdruck „Junge“ bezeichnet habe, so meine ich damit den Lieutenant und Feldmedicus Jobst Johanning aus

Kinteln, meinen hohen Vorgesetzten und guten Freund. Meine liebe Frau Walte, Ihr könnt es nicht begreifen und ich begreife es oft selbst nicht, wie ich an diesem Herrn hänge; wäre ich nicht ein vernünftiger Mann, so möchte ich glauben, er könne bezaubern; keiner hat mir in deutschen Landen so gefallen, wie er, Euch natürlich ausgenommen, Frau Walte, denn auch Ihr seid unwiderstehlich.“

Und die Witwe Walte zupfte mit verlegenem Lächeln ihre weiße Schürze glatt und ging in die Küche, um darüber nachzudenken, womit sie ihre Morgensuppe noch übertreffen könnte.

Der Wachtmeister zog den Brief hervor, den er dem Ofen entrissen, und studirte ihn eifrige. „Fein eingefädelt, fein eingefädelt!“ brummte er dabei, „das kann nicht fehlen. Ich will es wagen, dem armen Burschen zu Liebe; habe schon so mancherlei auf dem Gewissen, will auch das noch hinzunehmen; Schlechteres freilich habe ich noch nicht gethan, denn dieses kann den armen Konrad an den Galgen bringen; Jobst aber muß das Mädchen gehören und keinem Andern.“ Dann rief er Jochen Stahlhut herein, der bei der Frau Walte in der Küche war. Er hielt eine lange, heimliche Zwiesprache mit ihm, indem er heftig mit dem rechten Arme gestikulirte und oftmals die Hand an Jochen's Ohr legte und ihm etwas zuflüsterte; endlich schloß er seine Instruktion mit den Worten: „Und müßtest du auch die Ratsdiener samt der ganzen Stadt, Männlein und Weiblein, trunken machen, dies bringst du mir fertig. Hast du mich verstanden?“

„Man müßte einen starken Schnupfen haben, um das nicht riechen zu können,“ sagte Jochen pffiffig, „seid ganz unbesorgt, Herr Wachtmeister, ich habe schon Schwereres fertig gebracht.“

Und er steckte das Schreiben ein, das ihm Harten gegeben, machte das schlaueste Gesicht von der Welt und begab sich in die Küche zurück, um der Frau Walte hilfreiche Hand zu leisten.

Während dies geschah, saßen Konrad und Wendelin in dem Eckzimmer des Münchhausen'schen Kenthofes. Wendelin war still und in sich gekehrt; Konrad erklärte sich das leicht mit dem schlimmen Zustande ihres Großvaters, der ihr schwere Sorge mache, wie sie ihm sagte. Sie kamen Beide soeben von dem Lager des viel und tief schlummernden Alten, als sie die Marschmusik des abziehenden Kriegsvolkes vom Markte her hörten, und Konrad erzählte, daß auch Jobst Johanning, sein guter Freund, mit den Schweden in der Stadt gewesen, und daß er kurz zuvor Abschied von ihm genommen, auf Nimmerwiedersehen, wie er gesagt habe; daß er am jüngst vergangenen Abend bei ihm gewesen, und daß sie, eingedenk der alten Freundschaft, den Becher fleißig geschwungen und auch auf Wendelin's Wohl getrunken. Scheinbar teilnahmlos hörte Wendelin auf Konrad's Erzählung, als er aber lachend von dem Ringe erzählte, den er am anderen Morgen in seinem Glase gefunden, horchte sie auf, und als er den Ring spielend hervorzog und auf den Tisch warf, stand sie schnell auf und schaute in die Kammer ihres Großvaters. Dann kehrte sie zurück und sagte:

„Du hättest ihm das Kleinod, das er als einen Talisman auf der Brust trug, wiedergeben sollen, Konrad.“

„Ich?“ lachte er, „Jobst trug ihn nur noch aus alter Gewohnheit, wie er mir kurz vorher gesagt; denn der Ring habe die Kraft verloren, meinte er, weil das Mädchen, das ihn geschenkt, ihm längst untreu geworden. Mir liegt nichts an dem dünnen Reifen, und an die Rückgabe habe ich nicht gedacht.“

Und Wendelin wurde bleich und biß sich die Lippen fast wund, und als Konrad fortgegangen, weinte sie.

IV.

Auf dem Rathause zu Stadthagen tagten Bürgermeister und Rat. An der langen, mit grünem Tuch überzogenen eichenen Tafel saßen zwölf würdige Männer mit kurzgeschorenem, meist ergrautem Haupthaar; es waren die beiden Consuln und der Ausschuß der zehn Aeltesten aus den dreißig Senatoren, welche in jener Zeit das Wohl der Stadt überwachten und förderten. Vor der Thüre des Ratszimmers aber lungerte Meister Krechthans, der Scherge.

Oben an dem Tische saß Ottorab Deterding, der regierende Consul, er trug ein mächtiges, scharfkantiges Haupt auf starken Schultern und aus dem finsternen, knebelbärtigen Gesichte lugten schlaue, graue Augen unter buschigen Brauen. Ueber den Kragen seiner schwarzen Schaube schlang sich eine schwere goldene Kette, an der ein goldenes Kreuz hing, ein Zeichen seiner Würde. Lautlose Stille herrschte in dem Zimmer, straff und fast regungslos saßen die Herren auf den hochlehnigen Stühlen; sorgenvoll waren sie stets in den letzten Jahren gewesen, wenn sie auf diesen Stühlen gesessen, denn die Zeiten waren ernst und schwer, das wußten sie am besten; aber wie der Noth zu steuern, das wußten sie kaum noch zu sagen. Heute aber waren sie besonders ernst gestimmt, denn Ottorab Deterding hatte ihnen Eröffnungen eigener Art gemacht. Und jetzt fuhr dieser fort:

„Ihr wißt es, hochachtbare Herren und gute Freunde, wie viel ich auf diesen Mann gehalten, sein offener Sinn, seine Gewandtheit in Geschäften mannigfachster Art, seine ruhige Haltung in den schwierigsten Lagen, mit welcher er auch uns ältere Männer oft